



Rosie  
Thomas



*Ein einfaches  
Leben*

**Weltbild**

Die Engländerin Dinah Steward ist mit ihren zwei Söhnen und ihrem Mann Matthew, einem begabten, ehrgeizigen Wissenschaftler, in die USA gezogen. Matthew und die zwei Jungen leben sich schnell ein, Dinah hingegen fühlt sich mehr der alten Heimat verbunden. Als sie Ed und seine Frau Sandra mit ihrer 15jährigen Adoptivtochter Millie kennenlernt, muss sie immer stärker an Sarah, ihre eigene Tochter, denken. Sarah wurde als kleines Kind zur Adoption freigegeben, da sie an Mongolismus litt und sich ihr Vater nicht in der Lage sah, sein Kind anzunehmen, geschweige denn zu lieben.

Dinah beschließt nach England zu reisen und dort nach Sarah zu suchen. Nach einem ersten, erfolglosen Versuch, Sarah zu finden, fliegt Dinah ein zweites Mal nach England: Jetzt hat sie die Adresse von Sarahs Adoptiveltern, und endlich sieht sie die inzwischen 15jährige wieder. Sie kann sie beobachten und stellt fest, dass sie glücklich ist. Bald darauf bietet sich Dinah jedoch völlig überraschend die Möglichkeit, Sarah zu entführen und sie versteckt sich mit ihr bei Bekannten in London. Doch Sarah will zu den einzigen, ihr von klein auf vertrauten Menschen zurück ...

Ein spannender Familienroman von der englischen Bestsellerautorin Rosie Thomas

Rosie Thomas

# Ein einfaches Leben

Roman

Aus dem Englischen von Susanne Althoetmar-Smarczyk

# **Weltbild**

## **Die Autorin**

Rosie Thomas ist eine begeisterte Reisende und Bergsteigerin. Sie ist in den Alpen und im Himalaya unterwegs gewesen, hat an einer Autorallye von Peking nach Paris teilgenommen und verbrachte einige Zeit auf einer winzigen bulgarischen Forschungsstation in der Antarktis. Sie lebt in London und hat eine ganze Reihe von erfolgreichen Romanen geschrieben.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel A Simple Life.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1995 by Rosie Thomas

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1996 by Wilhelm Goldmann Verlag München, in  
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Susanne Althoetmar-Smarczyk

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Susanne Althoetmar-Smarczyk liegen beim  
Wilhelm Goldmann Verlag München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-121-0

Für Paul und Jane Barry

Es war eine hübsche Straße in einer guten Gegend. Die Stewards hatten das sofort bemerkt, als sie von der Pleasant in die Kendrick Street einbogen, zu Beginn ihres ersten Jahres in Neuengland. Die Häuser standen in großzügigem Abstand zur Straße, der Rasen war gepflegt, und die Bäume waren akkurat beschnitten. Über den Garagentoren hingen Basketballreifen, auf den Auffahrten standen Kinderräder.

»Sieht okay aus«, sagte Jack auf dem Rücksitz. »Sieht in der Tat gut aus.«

In der Tat war eine seiner bevorzugten Redewendungen. Weißt du war eine andere, und beide hatte er von seinem Vater übernommen. Jack benutzte sie, wenn er seinem jüngeren Bruder die Welt erklärte.

»Das weiß ich doch längst, das brauchst du mir nicht zu sagen«, erwiderte Merlin dann, dem wie immer nur zu bewusst war, dass er das jüngste und am wenigsten gut informierte Familienmitglied war.

»Es sieht irgendwie adrett aus«, lautete Merlins Urteil über das Haus, als sie davor anhielten. Von Anfang an war er wild entschlossen, in diese neue Welt hineinzupassen.

»Also, was meinst du?«, fragte Matthew Steward seine Frau, nachdem sie sich umgesehen hatten. Es lag ihm daran, dass es ihr gefiel. Sie brauchten ein Zuhause, um sich in Franklin niederzulassen, ein wirkliches Zuhause – nicht nur eine gemietete Wohnung, und Matthew wollte diese Sache erledigen, damit er sich in Ruhe auf seine Arbeit konzentrieren konnte.

»Ja. Ich glaube, das ist vermutlich das Beste, das wir finden werden«, antwortete Dinah.

Erst vor einer Woche waren sie aus England in diese würdevolle baumbestandene Universitätsstadt in Massachusetts gezogen. Matthew war Wissenschaftler, Molekularbiologe. Er war von der Universität eingeladen worden, um hier eine neue Abteilung aufzubauen, und seine Frau und seine Kinder waren mit ihm gekommen, noch ganz verblüfft über seinen jüngsten Erfolg.

Dinah stand auf den Stufen des Hauses in der Kendrick Street. Sie hatte den Kopf in den Nacken gelegt und blinzelte nach oben. Ihr Blick fiel auf dicht schließende Fensterrahmen und solides Holz. Plötzlich verschwamm das Haus vor ihren Augen, und als sie genauer hinsah, erschien es unwirklich, zweidimensional, als ob es ein Haus für Filmaufnahmen vortäuschen sollte.

Jack sah von seiner Mutter zu seinem Vater. »Mir gefällt es. Ich mag es wirklich. Es ist Platz für alles, unser ganzes Zeug.«

»Ich auch.« Ausnahmsweise versuchte Merlin nicht, sich für das Gegenteil einzusetzen. Die Jungen wollten auch, dass eine endgültige Entscheidung getroffen wurde, damit sie Wurzeln schlagen konnten an einem Ort, wo auch sie wie jene anderen, noch unbekanntenen Kinder ihre Räder und Skateboards auf der Auffahrt liegen lassen konnten.

Befriedigt nickte Matthew. »Gut. Das wäre also erledigt.«

Sie fuhren quer durch Franklin zurück zum Büro des Immobilienmaklers. Dinah ließ den Arm aus dem Fenster baumeln und spürte die intensive Sonne heiß auf ihrer Haut. Die Stadt machte einen erschöpften Ende-des-Sommers-Eindruck, Autos und Geschäfte waren

in eine helle Staubschicht gehüllt.

Das Haus war nett. Es hatte weiße Schindeln, grüne Fensterläden und eine erhöhte Veranda, die sich ums Haus zog. Der Boden drinnen war aus breiten Kiefernholzpaneelen und im Wohnraum gab es einen offenen Kamin. Sie konnten ihr Hab und Gut aus der Lagerhalle holen und ihre englischen Möbel würden in dem Haus gut aussehen.

Die Stewards wurden die neue Familie in der Kendrick Street.

Die Kerrigans von nebenan gaben eine Willkommensparty für die Stewards, und alle aus der Straße kamen, selbst der alte Mr. Dershowitz aus dem Eckhaus und die vier Studenten, die das Haus gemietet hatten, während die Berkmanns für ein Jahr in Frankreich waren.

Matthew wurde immer wieder als der neue Professor an der Universität vorgestellt.

»Was machen Sie denn genau?«, fragte ihn Dee Kerrigan.

»Ich bin Molekularbiologe. Mein Spezialgebiet ist der Aufbau von Proteinen.«

Matt lächelte, wie er es immer tat. Er redete mit Todd Pinkham von der anderen Straßenseite und mit George Kuznik, ihrem Nachbarn auf der anderen Seite, über seine Arbeit und erklärte ihnen, welche Ehre es für ihn sei, ein Forschungsprogramm für die Universität zu entwickeln.

Dinah aß von dem Hühnchen mit schwarzen Bohnen, das Linda Kuznik mitgebracht hatte, hörte zu und lächelte. Sie musste viel lächeln und spürte, wie ihr Innerstes sich in dieser Schale von Höflichkeit umdrehte. Diese Leute waren so freundlich mit ihren warmherzigen Fragen und Erklärungen, mit denen sie willkommen geheißen wurden, und sie fühlte sich trotzdem isoliert und fremd. Ihr Zuhause war weit weg.

Nein, ermahnte sie sich, das sah ihr doch gar nicht ähnlich: dies war ihr Zuhause. Sie konnte es dazu machen.

Sie bemühte sich, interessierter zu wirken. Es musste doch einen Weg geben, in dieser Strömung guten Willens, auf der alle fröhlich dahinsagelten, mitzuschwimmen.

»In England hatte ich einen Job«, beantwortete sie Lindas Frage. »Im Werbebusiness. Ich weiß noch nicht, was ich hier tun werde. Das Haus einrichten, dafür sorgen, dass die Jungen in die Schule gehen, für den Rest der Familie alles auskundschaften. Matt ist dazu zu beschäftigt.«

»Wie ich höre, soll Ihr Mann ja brilliant sein.«

Sie blickten quer durch den Raum zu Matthew hinüber. Er beschrieb den Studenten gerade etwas und vollführte dabei entschlossene, hackende Handbewegungen. Gelächter ertönte. Dann bemerkte Dinah, wie eine Gruppe von Kindern, die vom ältesten Kind der Kerrigans angeführt wurde, hereinströmte. Jack stand ein wenig an der Seite und beobachtete sie und rieb an seinem Brillengestell.

»Ja«, stimmte Dinah zu. »Das ist er.«

Brillant war das Wort, das immer wieder im Zusammenhang mit Matthew fiel.

»Matthew Steward ist außergewöhnlich«, sagten die Leute – Kollegen, der Doktorvater und andere Professoren. »Er ist ein ungewöhnlich brillanter, junger Wissenschaftler.«

Dinah hatte früher einmal großen Wert darauf gelegt, dieses Lob zu hören, und hatte es wie einen Schatz gehütet, Fünkchen um Fünkchen hatte sie es auf den Gluthaufen ihrer Liebe und Bewunderung für ihn getürmt. Sie blickte auf ihr leeres Glas.

»Habt ihr genug zu trinken hier?«, erkundigte sich Nancy Pinkham. Ohne eine Antwort abzuwarten, schenkte sie Weißwein aus der Flasche ein und füllte dann ihr eigenes Glas. Sie blinzelte Dinah über den Rand zu, während sie trank.

»Na. Gewöhnen Sie sich ein?«

Auch ohne allzu scharf hinzuschauen, konnte Dinah feststellen, dass Nancy betrunken wurde. Nancys entspannter Umgang mit der Flasche erheiterte sie.

»Ja, danke. Den Weg zum Einkaufszentrum habe ich gefunden, und ich weiß, wo man Kaffee und das beste Gebäck kaufen kann.«

»Und Ihre Kinder?«, fragte Nancy.

Merlin war an Matthews Seite aufgetaucht. Die Hand seines Vaters ruhte auf seiner Schulter, während er redete, aber Merlin hielt nach Jack Ausschau.

»Wenn sie erst in die Schule kommen, geht es ihnen gut.« Das war nächste Woche. Dinah und Matthew hatten den Rektor der Grundschule und die Klassenlehrer der beiden Jungen bereits kennengelernt.

»Sicher. Hören Sie, kommen Sie doch morgens einmal zu mir herüber, dann trinken wir etwas zusammen. Auch Kaffee.«

»Ich würde gerne kommen.«

»Hm. Wissen Sie was?« Nancy kam näher, sodass Dinah ihr Parfüm und den Wein in ihrem Atem riechen konnte. »Einer der Studenten sagte mir, Sie sähen erstaunlich aus ... für die Frau eines Professors.«

Diese Enthüllung unterstellte eine mögliche Vertrautheit zwischen Nancy und Dinah, die ihr nur willkommen war. Der Raum schien seine Form zu verändern, er wurde vertrauter, umschloss sie mit all diesen wohlmeinenden Fremden. Sie vergaß ihr Gefühl des Getrenntseins und merkte, dass sie lachte.

»Sie meinen, keinen Kneifer auf der Nase oder dauergewellte graue Haare?«

Nancy schürzte die Lippen. »Offensichtlich.«

»Welcher Student?«

»Tut mir leid, nicht der schnuckelige. Einer von den anderen.«

»Mein übliches Pech.«

Nancy betrachtete sie. Sie hielt ihr Glas auf verwegene Weise schief.

»Ich vermute, dass Sie selbst für Ihr Glück sorgen, stimmt's?«

»Ich glaube schon.« Dinah lenkte ihre Gedanken ins Leere, und nachdem sie sich neutralisiert hatten, ließ sie sie langsam in die Gegenwart zurückkehren. Das war eine lange geübte Technik.

»Möchten Sie etwas von diesem Karottenkuchen, Dinah?«, fragte Dee Kerrigan.

»Oh, Dees Karottenkuchen ist berühmt.« Nancy schwankte auf ihren hohen Absätzen hin und her.

Die Party ging langsam zu Ende. Mr. Dershowitz war mit offenem Mund eingeschlafen, seine knotigen Hände waren über die Sessellehnen gespreizt. Es ließ nichts Gutes ahnen, dass alle Kinder – außer den Stewardjungen – abwesend waren. Jack saß in einer Ecke und las ein Buch.

Matthew kam zu Dinah. Er legte ihr die Hand auf die Hüfte und übermittelte ihr so das Signal unter Partnern: Zeit zu gehen, findest du nicht auch? Ich bin bereit, wenn du

möchtest ...

Dinah spürte ihre körperliche Verbundenheit mit ihm. In diesem Augenblick war er vollkommen vertraut, zuverlässig und verständlich. Ihr Mann. Er war ihr Anker, ihre Kompassnadel, die beständig den magnetischen Nordpol anzeigte. Ihre Signale gingen an ihn zurück: Ja, wir sollten jetzt gehen. Nach Hause in unser sehr, sehr nettes Haus in der Kendrick Street ...

Sie riefen die Jungen und sagten gemeinsam auf Wiedersehen. Die Gastfreundschaft der Kerrigans folgte ihnen zur Haustür hinaus in den milden Nachmittag mit Angeboten von Babysittern, Rezepten und Telefonnummern. Als die Stewards die paar Schritte über den Rasen unter dem Zuckerahorn zu ihrer eigenen Tür gingen, dachte Dinah, dass sie aussehen mussten wie eine adrette, strahlende Familie in einem Werbespot. Für was? Etwas Sicheres – eine Krankenversicherung, Cornflakes, eine Bausparkasse? Sie spielte in Gedanken mit Werbetexten: ein kleiner Schritt, ein großer Sprung, wie viele Meilen, Meilen zu gehn, bevor wir ruhn, tam tam titam. Dann erinnerte sie sich unvermittelt daran, dass sie das ja nicht mehr tat, keine Werbetexte mehr, keine Nische für sich selbst. Sie war Matts Frau, Jacks und Merlins Mutter, sie waren hier in Franklin, Massachusetts. Nicht in London. Nicht in Sheldon, dem Dorf in Hertfordshire, in dem sie gelebt hatten.

Die Hitze war allmählich aus der Luft gewichen. Das Ende des Sommers. Der Nachmittag war kühl mit einem verführerischen, harzigen Duft nach Herbst.

»Hast du dich gut amüsiert?«, fragte Matthew sie.

»Ja. Ja, das habe ich. Ich mag Nancy Pinkham.«

»Joey Kerrigan ist ein fieser Kerl«, sagte Merlin.

»Tatsächlich? Wieso? Was genau meinst du damit?«

»Dad, er ist es einfach, das weiß ich genau.«

Merlin konnte besser sehen als sein Bruder, aber sonst waren die beiden sich sehr ähnlich. Beide Jungen waren klein für ihr Alter, innerlich selbstbewusst, äußerlich vorsichtig, wissbegierig und kritisch. Sie waren intelligent wie ihr Vater, aber noch ohne dessen routinierten Charme. Ihr Haar hatte oben auf dem Kopf denselben Wirbel. Ihre starke Ähnlichkeit und ihre Verletzlichkeit rührten Dinah, und ihr Herz krampfte sich zusammen, weil sie entschlossen war, dass alles gut werden sollte für ihre Kinder.

Die Haustür knallte zu. Sie hatte ein lästiges Schnappschloss, das Matthew reparieren musste. Der Flur stand voller Umzugskartons und -kisten.

»Können wir einen Hund haben?« Jack, der mitten auf der Treppe stand, fragte das.

»Nein«, erwiderte Dinah, und Matthew antwortete gleichzeitig: »Ich denke schon.

Warum nicht?«

Weil ein Hund etwas Dauerhaftes ist. Ein Hund bedeutet: Hier bleiben wir. Ich will das nicht, so weit weg zu sein. Wir haben darüber geredet und auch wieder nicht, und Matthew weicht mir immer aus.

»Jaaa!« Triumphierend boxte Jack in die Luft. »Hast du das gehört, Mer? Dad sagt, wir können einen Hund haben.«

Nur ein Hund, welchen Unterschied macht das schon? Wir sind jetzt hier, in diesem Haus, mit den Nachbarn, der Schule für die Jungen, Matts tollem Job. Was hatte ich mir gesagt, drüben bei den Kerrigans? Dass er mein Anker ist, meine Kompassnadel ...

Oder nicht?

»Ich gehe nicht mit ihm spazieren. Nicht ein Mal. Keinen einzigen verdammten Schritt. Und ich wische auch nicht hinter ihm her. Ist das klar?«

Matthew beugte sich nach vorne und küsste Dinah zärtlich hinter das Ohr.

»Vollkommen klar, meine Hundeliebhaberin.« Dann schlenderte er davon und nahm einen Stapel Fachzeitschriften aus einer der halb leeren Kisten mit.

Dinah ging in die Küche. Die Sonne schien herein, und vom Fenster hinter dem Kieferntisch hatte man einen Blick die Straße hinunter bis zu Mr. Dershowitz' Haus. Die Schritte der Jungen klapperten auf den rohen Dielen über ihrem Kopf.

Dinah stand am Fenster, die Hände auf das Fensterbrett gestützt, und sah auf die Kendrick Street hinaus. Matthews Arbeit hatte ihn hierhergeführt, und sie und die Jungen waren natürlich bei ihm. Tatsächlich machte es doch gar keinen Unterschied, wo immer sie auch lebten, oder?

In vertrauter Manier redete sie sich selbst ein, dass sie einen Ehemann und zwei Kinder habe und sich ihr der lockende Reiz des Neuen und die Möglichkeit neuer Freundschaften biete. Kisten mussten ausgepackt werden, Bücher, Bilder und vertraute Möbelstücke in den Zimmern, die im Laufe der Zeit ihre Erinnerungen anhäufen würden, arrangiert werden.

Möglicherweise würde es sich sogar herausstellen, dass Matthew und sie nicht davonrannten, dass ihre Wege parallel verliefen und nicht auseinander, dass sie nicht in eine Zukunft führten, die sie nicht entschlüsseln konnte.

Das akademische Jahr wechselte mit den Jahreszeiten vom Herbst und dem langen Winter in Neuengland zum Frühjahr und schließlich zur Hitze des Sommers. Rhythmus und Regeln des Universitätslebens um Matthew herum waren jedem Mitglied der Stewardfamilie vertraut. Matthew benannte sein Team und begann mit seinem ehrgeizigen Forschungsprogramm. Wie auch in England beanspruchte die Arbeit einen großen Teil seiner Zeit. Die Jungen lebten sich in ihrer Schule ein. Sie akzeptierten die verschiedenartigen Bräuche dieser neuen Schule oder lehnten sie mit ihrer üblichen Entschiedenheit ab. Nur Dinah, die – abgesehen von Haus und Familie – keinen eigenen Platz im Leben hatte, fühlte sich, während die Monate vergingen, immer noch als Außenseiterin. Mit einem schiefen Blick auf sich selbst, der ihr gutes Aussehen und ihren Humor nicht berücksichtigte, sah sie sich als hochgewachsene, schlanke und eigenartig reservierte Engländerin, die sich mit der falschen Tarnung durch das auf keiner Karte verzeichnete Dickicht und Unterholz von Franklin bewegte, ängstlich darum bemüht, sich überall anzupassen, ohne es je ganz zu schaffen.

Und dann fand exakt zwölf Monate, nachdem sie das Haus in der Kendrick Street gekauft hatten – nach den Sommerferien, aber bevor im Herbst das Semester begann –, eine weitere Party statt.

Die Berkmanns waren von ihrem Jahr im Ausland zurückgekehrt, und die Pinkhams veranstalteten ein Grillfest, um sie zu Hause willkommen zu heißen. Dinah hatte Nancy angeboten, einige Desserts vorzubereiten. Am Morgen fuhr sie zum Supermarkt und streifte dort durch die Gänge, und absichtlich bewegte sie sich nicht im Takt der gnadenlosen Musik, die sie wie Übelkeit überrollte. Von Zeit zu Zeit dankte ihr eine

körperlose Stimme, dass sie in diesem Supermarkt einkaufte, und bat sie, die Supersparangebote der Woche zu prüfen. Dinah las die Reklame an den Regalen und die Plakate, und plötzlich bemerkte sie, dass sie an Werbekampagnen für Lebensmittelketten dachte, an denen sie mitgearbeitet hatte. Es erschien ihr sehr lange her, entfernt und exotisch. Als sie an der Kasse stand, fragte sie sich, ob sie denselben benommenen Gesichtsausdruck wie die anderen Käufer hatte.

Zu Hause spielten die Jungen im Garten Ball, während sie für Nancy die Limonentartes und Baisers machte.

Außer dem Hund, Ape, war alles ruhig im Haus. Matthew und die Jungen hatten ein Geschöpf mit fassartigem Körper, zotteligem Fell und Knopfaugen ausgesucht. Seine Fußnägel klapperten auf den Kiefernpaneelen, wenn er durch das Haus stöberte, und hin und wieder klopfte er mit dem Schwanz gegen die Tür. Dinah wusste, dass er erwartungsvoll ihren Rücken anstarrte, wenn sie arbeitete.

»Nein«, sagte sie zu ihm, ohne sich umzudrehen. »Geh weg.«

Ihre Stimme durchbrach die Stille. Die Einsamkeit war bedrückend. Sie sah sich um: Die Küche war ordentlich aufgeräumt, ihre Arbeitsutensilien stapelten sich in der Spüle, die fertigen Desserts standen für den Abend bereit. Dinah sehnte sich nach Gesellschaft, nach dem Trost eines Gespräches, mit einer Sehnsucht, die ihr wie Durst die Kehle trocken werden ließ. Aber Nancy war sicherlich mit ihren beiden kleinen Mädchen beschäftigt und auch Dee würde sich um Kinder kümmern. Alle Kinder der Nachbarschaft schwärmten zu den Kerrigans, selbst Jack und Merlin. Dinah kannte jetzt viele andere Leute in Franklin, aber es gab niemanden, auf den sie in diesem Augenblick der Not zählen konnte.

Es war halb vier.

Sie könnte hinüberfahren und Matt im Labor besuchen. Sie lächelte bei dem Gedanken, ihn zu überraschen. Es war eine Weile her, dass sie dort vorbeigeschaut hatte. Sie hörte zu, wenn er berichtete, welche Fortschritte seine Forschung machte, aber sie wusste nicht genau, wie der neueste Stand der Dinge war.

Die Idee setzte sich in ihr fest. Sie könnte dem Team, das sie zum größten Teil kannte, guten Tag sagen, und vielleicht könnten Matt und sie dann sogar einen Kaffee trinken gehen. Vor Jahren, bevor die Kinder kamen, hatte sie ihn manchmal in seinem Labor in London besucht. Durch eines der Fenster in den Schwingtüren erblickte sie seinen Hinterkopf und sah, wie seine Schultern über einen Ständer mit Reagenzgläsern mit einem Satz DNS-Sequenzen gebeugt waren. Er sah sie und winkte sie zu sich herüber. Dann gingen sie nach unten in eine Kantine, lachten und tranken Tee an einem Tisch mit einer angeschlagenen Resopalplatte, der mit einem verbogenen Blechaschenbecher dekoriert war.

Draußen rief Dinah den Jungen zu: »Ich fahre für eine Stunde hinüber, um Daddy zu sehen. Verlasst die Straße nicht, hört ihr?«

Sie waren jetzt alt genug. Jack war zehn und Merlin fast neun.

Sie fuhr mit dem Jeep die Pleasant Street entlang, überquerte an der Ampel die Main Street und bog dann auf den Hauptplatz ein. Die große Grünfläche mit stattlichen Bäumen war umschlossen von soliden rötlichen Ziegelbauten. Franklin war stolz auf seine Geschichte, und in der Grünanlage gab es eine Reihe von geschmackvollen Geschäften, die Souvenirs und Broschüren über die ersten Siedler und berühmten Söhne der Stadt

verkauften. Der Campus der Universität von Massachusetts in Franklin erstreckte sich von der gegenüberliegenden Seite der Grünanlage aus, jenseits eines Paares hoher Steinsäulen und einer massigen Statue des Gründers. Die Gebäude waren eindrucksvoll mit ihren Steintreppen und massiven Türen und Giebelfeldern mit Uhren, deren goldene Scheiben die Sonne reflektierten. Büchereien und Kapellen und Gedenkstätten, die einander gegenüberlagen, mit dem unvermeidlichen Rasen dazwischen; diese Ansicht der Universität wurde auf den Fotografien der Prospekte herausgestellt.

Matthews Arbeitsbereich war in einem Haus einer Reihe großer, verglaster Häuserblocks untergebracht, die von den fotogenen alten Gebäuden durch einen Baumgürtel getrennt waren. Diese neueren Einrichtungen waren himmelweit entfernt von dem Treppenlabyrinth und den antiquierten Mauselöchern, in denen Matthew in London gearbeitet hatte, obwohl er den Unterschied kaum wahrzunehmen schien.

Trotzig ließ sie den Cherokee auf einem Parkplatz stehen, der nur für Fakultätsmitglieder bestimmt war, und schlenderte über den Rasen auf die Häuserblocks zu, in denen die Naturwissenschaftler untergebracht waren. Treppen, Rasenflächen und Studentenparkplätze lagen verlassen und schläfrig in der Sonne, denn erst in einer Woche würden die Studenten zur Rückmeldung zurückströmen. Hinter ihr schlug die Uhr an der James-Randall-Hallett-Bücherei vier und löste eine Reihe von Assoziationen aus: die Kirchenuhr zu Hause im Dorf, Pfarrhäuser und englischer Tee, Gärten mit Rosen und Geißblatt, Felder mit Gatter und weiß blühenden Weißdornhecken.

Dinah ging schneller und vergrub ihre Hände tiefer in den Taschen ihres Rockes. Ihr Haar war in einem dicken Zopf zurückgebunden, der sich in ihrem Genick schwer und heiß anfühlte.

Die Straße schlängelte sich durch den Schatten der Bäume – riesige elegante Nadelbäume mit Ästen wie Schleppen, die im hellen Licht schwarz aussahen.

Vor den neuen Gebäuden war eine weitere Rasenfläche, eine geschwungene Böschung, und über den Rasen verteilt sah man einzelne Leute. Die Dozenten der verschiedenen Fakultäten gingen das ganze Jahr über ihren Forschungen nach, daher waren hier mehr Autos geparkt, und die Türen zum Speisesaal standen offen.

Dinah lief quer über den Rasen. Vor Matthews Gebäude spielten einige Leute Frisbee. Sie beobachtete, wie ein Junge in einem sackartigen weißen Hemd hochsprang und sich in der Luft drehte, um die Scheibe zu fangen, und dann glitt die Scheibe in einem sanften Bogen aus seiner Hand. Jetzt sprangen die anderen hoch, und Dinah stellte sich vor, wie ein Regisseur diese Bilderfolge anhalten würde, um einen einzigen Eindruck einzufangen, ein verwischtes lächelndes Gesicht mit fliegenden Haaren und eine ausgestreckte Hand, die – ja, was denn, jugendliche Hingabe, Vertrauen, Freiheit – bedeuten sollte.

Für das Leben, das du lebst.

Parfüm, Turnschuhe – Sneakers – oder kalorienreduzierter Joghurt?

Beim Anblick der Frisbeespieler lächelte sie vor Vergnügen, als ihr plötzlich klar wurde, dass Matthew einer von ihnen war.

Er trug eine Khakihose, ein blaues Hemd, das aus dem Hosenbund heraushing, und eine Baseballkappe, die sie noch nie zuvor gesehen hatte. Er hatte sie tief in die Stirn gezogen, um die Augen vor der Sonne zu schützen. Er hob die Hand wie zum Gruß, als er rief:

»Sean! Hier drüben, schau her.«

Sean Rader hatte schon zu Matthews altem Team in London gehört. Teil der Vereinbarung, die Matt getroffen hatte, war es, zwei seiner wichtigsten Leute nach Neuengland mitzubringen. Dinah hatte Sean früher in London schon oft gesehen. Er war ein kleiner, nervöser Mann mit finster gerunzelter Stirn. Und jetzt war er um vier Uhr nachmittags draußen, spielte im Sonnenschein Frisbee und rief laut. All diese Leute arbeiteten mit Matthew zusammen. Der Junge im weißen Hemd war ein Techniker, außerdem waren da noch eine kleine, dunkelhaarige Dr. phil. und Jon Liu, Matts Stellvertreter, und ein halbes Dutzend anderer Leute.

Die Frisbeescheibe glitt wieder in einer langen Kurve auf Matt zu. Er fing sie, und als er triumphierend hochsprang, erschien er Dinah so schwungvoll und voller Spannkraft, und er fühlte sich ohne jede Frage wohl in seiner Haut, dass er ihr ein wenig fremd vorkam.

Dieses entblöbte Bild ihres Mannes ließ sie in der Nachmittagshitze zittern.

Wie kam es, dass sie quer durch die Stadt gefahren war, um mit genau diesem Mann und nicht irgendeinem anderen zu reden? Sie erblickte einen Fremden, einen Mann, den sie nicht kannte, der ein Leben lebte, das ihr nicht vertraut war.

Verwirrung ergriff sie; sie streckte eine Hand aus, um das Gleichgewicht wiederzufinden.

Jemand hatte die Scheibe auf einer verkehrten Flugbahn davonwirbeln lassen.

Hohngelächter ertönte und die Spieler rannten in einer eifrigen Meute hinterher. Die weibliche Dr. phil. stolperte auf der Böschung, landete auf ihren ausgestreckten Händen, stieß sich aber wieder hoch und rannte weiter, ängstlich bemüht, nicht zurückgelassen zu werden. Der Schatten des Schirms von Matts Kappe fiel scharf auf sein Gesicht.

Dinah wollte nicht, dass er sie hier sah. Sie konnte nur noch daran denken wegzulaufen, bevor jemand sie bemerkte. Sie machte zwei oder drei Schritte zurück, dann drehte sie sich um und floh in den Schutz der Bäume.

»Es war doch nur ein Frisbeespiel«, sagte Nancy. »Warum bist du so wütend?«

Sie waren bei den Pinkhams im Garten und deckten den Tisch mit Besteck und Papierservietten. Nancy hatte ihr Haar im Sommer schneiden lassen und jetzt stand es wie ein weicher Flaum um ihr Gesicht. Es ließ sie nicht viel älter aussehen als ihre kleinen Mädchen. »Sogar Todd spielt es.«

»Es war nicht das Spiel. Ich bin nicht wütend.« Dinah konnte Nancy nicht klarmachen, dass es ihr nicht gelungen war, ihn wiederzuerkennen, und wie verwirrt sie darüber war und dass sie sich verloren fühlte, weil sie ausgeschlossen war aus dem Kreis gemeinsamer Interessen und Ziele, ein lächerliches Abbild dessen, was aus ihrer Ehe geworden war.

Matt war hier glücklich.

Wie war ihr diese offensichtliche Tatsache nur entgangen? Sie war einsam; Matthew behandelte sie behutsam und umsichtig, fast als sei sie eine Invalide, aber er selbst war glücklich.

»Verdammt noch mal. Ich höre mich ja an wie eine armselige Xanthippe, nicht wahr?«

»Hm-hm. Du verdienst ihn nicht. Meine Güte, du bist ja auch ein schrecklicher Miesepeter. Nie kommst du herüber und bringst mich zum Lachen, wenn ich drauf und dran

bin loszuschreien. Du bist auch nicht witzig oder intelligent oder eine tolle Mutter oder irgendwas.«

»Ja, nicht wahr?«

»Verdammt noch mal, Dinah, was ist los mit dir? Du weißt doch, dass du all das bist.«  
Es war ganz einfach, oberflächlich betrachtet.

Dinah schüttelte eines der gemusterten Baumwolltischtücher aus und wirbelte es herum wie die Capa eines Matadors. Die Jungen waren in die Bäume geklettert und hängten Laternen in die Zweige. Todd hatte den Grill angezündet und der Geruch von Holzkohle lag in der Luft. Später würde der Vollmond aufgehen.

»Ich vermisse mein Zuhause.« Mit diesem Satz versuchte sie, etwas wegzuerklären. Sie breitete das Tuch auf einem Tisch aus und strich die Falten glatt.

»Natürlich tust du das. Jeder würde das.«

»Weißt du, wegen Matt. Immer dieses Gerede, wie fleißig er ist, und die Forschung und all die andere Verwaltungsarbeit, die er zu erledigen hat, dass er zu Vorträgen und Konferenzen reisen und Gelder aufbringen muss. Und dann gehe ich dorthin, und sie spielen dieses verdammte Frisbee.«

»Hör mal, so ist das eben. Du musst ihnen dieses Gefühl von Wichtigkeit lassen. Bei Todd ist es dasselbe. Die Arbeitszeiten im Krankenhaus und die Krisen, und er ist der Einzige, der etwas richtig machen kann. Sie müssen uns zeigen, dass sie da draußen jagen und sammeln. Schließlich sind es Männer, nicht wahr?« Todd arbeitete als Assistenzarzt im örtlichen Krankenhaus.

Nancys pausbäckiges Gesicht war glatt und leuchtete unter dem Heiligenschein ihrer Haare. Dinah verspürte eine Welle von Zuneigung für sie und schämte sich, dass sie ihre freundliche Anteilnahme abgetan und ihr nur ein Fünkchen der Wahrheit anvertraut hatte.

Sie waren keine engen Freundinnen geworden. Bei Nancy fühlte Dinah sich zynisch, voreingenommen und fremd. Sie verbrachten eine Menge Zeit zusammen, und Dinah sprühte in ihrer Gesellschaft vor Witz und Ironie, aber es war, als ob sie mit ihrer Kleidung, ihren Manieren und exzentrischen Vorstellungen über Mutterschaft die Rolle einer bestimmten Art von Engländerin spielte, um Nancys Erwartungen zu erfüllen.

»Du hast recht, Darling. Männer sind Männer und allzu leicht zu durchschauen, und Frauen sind überlegene Wesen voller Intelligenz, Scharfblick und Schönheit. Also, wo sollen wir all dieses Brot hintun?«

»Baguettes, wenn du gestattest. Maria Berkman ist erst seit vier Tagen wieder zurück, aber wenn ich mir noch mehr über Lyon, Côtes-du-Rhone und TGV anhören muss, fange ich an zu schreien.«

»Danke für die Warnung. Sonst hätte ich den Lärm auf einen hoffnungslos ungallischen, kalifornischen Chardonnay zurückgeführt.«

Die beiden Frauen lachten und deckten die Tische weiter mit Tellern und Messern.

Als sie fertig waren, meinte Nancy: »Du solltest dir keine Sorgen machen wegen Matt. Lass ihn einfach tun, was er will, weil er das auf jeden Fall ja doch tun wird.«

Das stimmte. Matt bekam immer, was er wollte. Auf seine methodisch präzise Art erarbeitete er sich das, was er wollte. Nie war er unklar, übereilt oder unbedacht bei seinen Vorstellungen. Dinah kannte ihn so gut, und dennoch brachte er es fertig, sich

immer wieder als völlig Fremder herauszustellen.

»Wahrscheinlich hast du recht.«

»Ich weiß, dass ich recht habe.« Zufrieden mit sich selbst, nickte Nancy noch einmal zur Bestätigung. »Ich sage dir eines. Du solltest etwas für dich selbst tun statt nur für deinen Mann und die Kinder. Du solltest dir einen Job suchen.«

»Genau. Hillary Clinton braucht wahrscheinlich ein bisschen Hilfe. Ich werde sie anrufen.«

»Ich meine es ernst.«

»Das weiß ich, Nancy. Danke.«

Todd erschien in einem zitronengelben Ralph-Lauren-Polohemd. Nancy drehte sich sofort zu ihm um.

»Todd, hast du vor, heute noch zu grillen, oder muss ich alles selbst machen?«

Dinah ging nach Hause, um sich umzuziehen und dafür zu sorgen, dass die Jungen ordentlich aussahen.

»Zieh ein sauberes T-Shirt an, Jack.«

»Ich will mich nicht umziehen. Ich finde, das ist wirklich nicht nötig. Dieses ist gut genug.«

»In Ordnung.«

»Wenn er sich nicht umziehen muss, dann muss ich das eigentlich auch nicht.«

»In Ordnung.«

»Wann kommt Daddy nach Hause?«

Einen Augenblick später hörten sie, wie Matthews Toyota vorfuhr, und er ließ krachend die Haustür zufallen. Das Schnapps Schloss war immer noch nicht repariert. Er hatte sein blaues Hemd wieder in die Hose gestopft und war barhäuptig. Die Jungen sprangen auf ihn zu und über deren Köpfe hinweg sah er Dinah an.

»Dieses Kleid gefällt mir.«

Sie glättete mit einer Hand das leuchtend gelbe Leinen. Sie hatte sich sorgfältig angezogen, aber Matt hatte dieses Kleid schon ein Dutzend Mal gesehen.

»Viel zu tun heute?«, fragte sie.

»Ja, war ganz schön was los. Das Übliche.«

»Du hast noch Zeit, dich vor der Party zu duschen.«

Wir gehen sehr vorsichtig miteinander um, dachte Dinah, besorgt, als ob eine Krankheit zwischen uns stünde, die nie erwähnt wird, obwohl der Schmerz an uns nagt.

Matt stöhnte. »Die Party hatte ich ganz vergessen.«

Er lief die Treppe hinauf und zu beiden Seiten hopsten die Kinder mit. Während Dinah ihn beobachtete, fiel ihr auf, dass seine Schultern gebeugt waren und sich in seinen Haaren eine Spur von Grau zeigte. Sie erinnerte sich an den Mann, der geschmeidig über den Rasen gelaufen und ihr als völlig Fremder erschienen war, und versuchte, diese beiden Bilder zu verbinden. Wir sind Matts Verantwortung, dachte sie unbehaglich. Pflichtbewusst nimmt er die Last auf seine Schultern. Die Arbeit ist seine Zuflucht und sein Trost. Wann ist das geschehen, dieses Umschalten?

Unwillkürlich dachte sie zurück, bremste sich dann aber selbst und würgte den Strom der Erinnerungen ab.

Die Gäste trafen ein, angeführt von den Berkmanns. Max Berkmann trug einen französischen Arbeiteroverall. Mr. Dershowitz fehlte, weil er im Krankenhaus war, und die vier Studenten waren bereits ausgezogen. Dinahs Bekanntschaft mit dem gut aussehenden Mann war nie weiter gediehen als bis zum Austausch eines freundlichen Nickens über die Straße.

»Das war wohl ein Flop«, hatte sie Nancy gegenüber gescherzt.

»Matt sieht sowieso besser aus und er hat außerdem einen Lehrstuhl.«

Es war eine schöne Party. Der orange getönte Mond hing schwer über den Bäumen und die Laternen der Kinder leuchteten zwischen den trockenen Blättern. Die Nachbarn aus der Kendrick Street freuten sich, einander nach den langen Ferien wiederzusehen, und es gab viele Neuigkeiten auszutauschen.

Jack und Merlin gingen mit Tim Kerrigan fort. Dinah erhaschte einen Blick auf sie in einem der Kinderzimmer. Sie saßen mit ausgestreckten Beinen in einer Reihe da, das Kinn auf die Brust gesenkt, und sahen ein Video an. Erst vor Kurzem hatten ihre Kinder aufgehört, vorteilhafte Vergleiche zwischen Franklin und dem alten Zuhause anzustellen. Sie schienen aufgehört zu haben, an England zu denken.

Dinah flatterte von Gruppe zu Gruppe, lachte und redete. Sie hatte mit Nancy in der Küche zwei Gläser Wein getrunken. Einige Leute sagten ihr, sie sähe gut aus, die Sommerbräune stünde ihr gut. Jetzt hörte sie zu, wie Max Berkmann das idyllische Jahr in Frankreich beschrieb.

»Ich sage euch, wir wären in Mâcon geblieben, wenn ich die Möglichkeit dazu gehabt hätte.«

»Hier, Dinah.« George Kuznik hatte eine Schwäche für Dinah, und er rückte ein wenig, um ihr neben sich auf dem Gartenstuhl Platz zu machen. Die Dunkelheit war warm und wohlriechend und die Laternen warfen ovale Flecke verschwommenen goldenen Lichtes.

Georges Stimme dröhnte an ihr Ohr. »Ein kaltes Bier und du. Was kann ein Kerl noch mehr verlangen? Weißt du, ich finde immer, dies ist die beste Zeit des Jahres. Nach der Hitze auf den Herbst zu warten, bevor die Kälte kommt.«

Dinah antwortete, ohne recht zuzuhören, was sie selbst sagte, dass sie sich nicht besonders auf einen weiteren neuenglischen Winter freue. Sie wurde überwältigt von dem Gefühl, dass dieser Ort ihr immer noch gänzlich fremd war, und davon, wie geheimnisvoll und unerklärlich die Leute um sie herum waren, sogar ihr Mann. Ihre Orientierungspunkte Gewohnheit, Logik und Gewissheit lösten sich auf. Sie stand außerhalb dieser Unterhaltung, war von der realen Welt losgelöst, selbst als George Kuzniks Bein sich gegen ihren Schenkel presste, und sie verlor die Fähigkeit, die Botschaften, die ihr zugefunkt wurden, zu entziffern.

Sie hatte Angst, die anderen würden es bemerken; jeder würde ihr eigenartiges Verhalten bemerken.

In einem Anfall von Panik fragte sich Dinah, ob sie möglicherweise verrückt wurde.

Sie drehte sich plötzlich zu George um und ergriff seine Hand. Verankerte sich. Seine Hand war feucht und überraschend weich. Auf Georges gewölbter Stirn spiegelte sich die Laterne. Er beugte sich vor, und einen Augenblick lang glaubte sie, er würde sie küssen. Ein Schwall von Gelächter stieg in ihr hoch, aber George fragte nur ernst und blinzelte dabei

ein wenig:

»Geht es dir gut, Dinah?«

Der Garten begann wieder, um sie herum zusammenzuwachsen. Die schreckliche Verschiebung aller Dinge ging vorüber. Jetzt lachte Dinah, und das Gelächter erleichterte ihre Kehle und entspannte ihr Gesicht. Sie ließ Georges Hand los und legte sie in seinen Schoß zurück. Dabei bemerkte sie die Enttäuschung auf seinem Gesicht. Sie sah, wie hinter ihm ein großer, dicker Mann aus dem Haus trat und mit den Händen auf den Hüften auf den Verandastufen stand und den Blick über den Garten schweifen ließ.

»Wie viel habe ich getrunken?«, fragte sie lächelnd.

»Ach, und ich dachte, mein Charme sei so betörend.«

Dinah küsste George auf die Wange, dann lehnte sie sich zurück und trennte sich so von ihm. »Du bist ein sehr guter Nachbar«, sagte sie wahrheitsgemäß. Sie tranken beide und überbrückten die kleine Peinlichkeit.

»Wer ist das?«, Sie deutete auf den großen Mann, der jetzt zwischen den Gruppen von Leuten dahinschlenderte. Seine Größe und seine beherrschende Art gaben ihm das Flair eines Herren.

»Ein Freund von Max. Todd muss ihn herübergeben haben. Er heißt Ed Parkes. Hast du von ihm gehört? Er schreibt Thriller. Selbstgefällig, aber ein anständiger Kerl. Seine Frau ist Britin, fällt mir gerade ein.«

Später am Abend, als sich die Partygäste nach drinnen verzogen hatten und die Kinder auftauchten und nach übrig gebliebenem Essen suchten, lernte Dinah die Parkes' kennen. Ed hatte einen gewaltigen Händedruck, und sein Gesicht verzog sich in leutselige Falten, während seine klugen, hellblauen Augen sie musterten. Er erzählte ihr, dass er ursprünglich aus Detroit stammte und er und seine Frau ein Haus in den Wäldern außerhalb von Franklin und ein weiteres in London besaßen, wo sie einen Teil des Jahres verbrachten, und ein Chalet in Zermatt. Er plauderte locker und amüsant, aber auf die arrogante Weise eines Mannes, der es gewöhnt ist, im Mittelpunkt zu stehen. Schließlich lenkte er das Gespräch auf Dinah, aber man hatte den Eindruck, dass es eher aus Höflichkeit als aus wirklichem Interesse geschah.

»Hier habe ich keinen Job«, erzählte sie ihm. »In London war ich in der Werbung tätig.«

»Und jetzt kümmern Sie sich eine Weile um Heim und Familie?« Er versuchte sie einzuschätzen.

»Das stimmt.« Sie war für seine Formulierung dankbar.

»Ihr Mann ist Wissenschaftler, nicht wahr? Ich muss mich mal mit ihm unterhalten. Besondere Fachkenntnisse kann ich immer gebrauchen.«

Dinah amüsierte die Vorstellung, dass Matts Arbeit zu nichts weiter gut sein sollte, als einem von Ed Parkes' Flughafenreißern einen zusätzlichen Farbfleck zu verleihen. Sie biss sich auf die Lippe und bemerkte, dass Ed ihrem Gedankengang gefolgt war, als hätte sie ihn laut ausgesprochen. Er grinste sie an.

»Sie glauben, ich sei ein Arschloch?«

»Ganz und gar nicht.«

»Nur ein kleines. He, ich möchte, dass Sie Sandra kennenlernen. Hier ist sie. Sandy, das ist Dinah Steward. Ihr werdet euch mögen, und nicht nur, weil ihr dieselbe Sprache

sprecht.«

Sandra Parkes war Mitte bis Ende vierzig, groß, blass, schlank und sehr schön. Sie hatte diese makellosen feinen Züge, die dafür sorgten, dass Make-up-Künstler und Fotografen sich in sie verliebten. Dinah wagte es nicht, ihre Hand zu drücken, damit die blasse Haut keine blauen Flecken bekam.

»Was hat er gesagt?«, fragte Sandra.

»Nichts, dem du nicht widersprechen könntest, wenn du willst, Liebling.« Ed schlenderte davon. Sein maßgeschneidertes Hemd saß bequem auf den massigen Schultern.

»Nichts, bei dem es sich lohnte, zu widersprechen«, entgegnete Dinah kühl.

Sandra trug ein kompliziertes Outfit aus Schichten von hauchdünner feiner Schurwolle, Chiffon und glattem Satin. Dinah hatte sich schon oft gefragt, als sie Modejournale durchblätterte, was »greige« wohl für eine Farbe sein mochte. Jetzt kam ihr der Gedanke, dass es diese sein musste. Sie wirkte so fein und kultiviert, dass ihr fröhlich gelbes Leinen im Vergleich dazu wie die Blüten eines schwer auszurottenden Unkrauts aussah.

»Es lohnt sich nie, Ed zu widersprechen«, murmelte seine Frau. »Er glaubt, er habe ständig recht, und hat es fast immer auch. Das kommt, glaube ich, daher, dass er selbst daran glaubt.«

Dinah lächelte. Zu ihrer Überraschung spürte sie, dass ihr Interesse für Sandra Parkes wuchs. Es war nicht ihre Kleidung oder ihr Aussehen, nicht einmal das, was sie sagte. Es war der Klang ihrer englischen Stimme und die halb verschluckten, fallenden Halbtöne voller Ironie und Geringschätzung.

Ed Parkes sah vielleicht wie ein Elefantenbulle aus und hörte sich wie ein Bauer an, aber er war unheimlich scharfsichtig. Ihr Mitgefühl für Sandra wurde nicht durch etwas so Offensichtliches wie die gemeinsame Sprache geweckt. Einfach aufgrund der Bewegungen ihrer Lippen und der blitzschnellen kleinen Gesten ihrer Finger wusste Dinah, wo Sandra herkam. Sie konnte Sandras Hintergrund genauso sicher entziffern wie diese den ihren.

Binnen weniger Augenblicke hockten die beiden Frauen nebeneinander auf Nancys geschrubbtem Küchentisch aus Kiefernholz und tauschten ihre Geschichten auf eine Art und Weise aus, wie sie es nie zu Hause in England, nicht einmal in New York oder Los Angeles getan hätten. Dort wäre die Verbindung zwischen ihnen als selbstverständlich hingenommen worden, wogegen sie hier überraschend und bemerkenswert erschien. Beide waren in an London angrenzenden Grafschaften aufgewachsen als einzige Kinder von Karrieresoldaten. Sandras Vater war bei der Marine gewesen, Dinahs bei der Armee, beide waren im Ausland stationiert gewesen. Ab dem Alter von elf Jahren besuchten die Mädchen gute zuverlässige Internate innerhalb eines vernünftigen Umkreises von London. Nach dem Internat folgten lange Phasen der Rebellion. Und danach heirateten beide Männer, deren Hintergrund sich völlig von ihrem eigenen unterschied.

Die Parkes' lebten einen Teil des Jahres in London, erklärte Sandra. Ed war gerne dort, wenn er schrieb. In Zermatt waren sie für einen Monat oder sechs Wochen über Weihnachten, und in Franklin, so behauptete er, fühle er sich am meisten zu Hause.

»Aber Ed langweilt sich schnell. Nach einem Monat wird er unruhig und arbeitet eine Reise irgendwohin aus.«

»Und Sie?«, fragte Dinah.

Sandra seufzte und blickte Dinah von der Seite durch den Schleier ihres hellen, seidigen Haars an. »Ich hätte gerne das Gefühl«, ihre eleganten Finger formten in der Luft ein Kästchen, »an einen Ort zu gehören.«

So wie ich, dachte Dinah. An den richtigen Ort gehören. Es musste dieses Bedürfnis bei ihnen beiden gewesen sein, das Ed Parkes erkannt hatte. Das Gespräch mit Sandra hatte hundert Assoziationen in ihr geweckt. Durch ihre englische Art hatte sie die unwesentlichen Einzelheiten ihres Zuhauses und ihrer Geschichte wachgerufen, aber nicht von diesen Kleinigkeiten fühlte Dinah sich abgetrennt – nur von dem, was sie enthielten. Ein Geheimnis, das in England eingebettet lag wie eine Fliege im Bernstein. Dieses Gefühl der Trennung konnte sie weder Nancy noch Dee noch George Kuznik noch sonst irgendjemandem erklären, nicht einmal mit Matthew konnte sie darüber reden.

Am allerwenigsten mit Matthew.

Sie konnte nicht einmal darüber nachdenken. All diese miteinander verbundenen Fäden musste sie versiegelt halten, oder sie würden sich befreien und um sie herum peitschen und pfeifen.

»Haben Sie Kinder?«, fragte Sandra.

Ja.

»Ja, zwei Jungen. Sie sind hier irgendwo.«

»Natürlich. Ich habe sie vorhin kennengelernt. Einer von ihnen sagte mir: ›Wissen Sie, Dinosaurier hatten im Verhältnis zu ihren Körpern winzige Gehirne.«

»Jack. Merlin ist der jüngere. Und Sie?«

Sandra zupfte an der glänzenden obersten Schicht ihrer Draperien. Ein seltsam vorsichtiger Ton klang in ihrem Gespräch an. Beide hörten es und interpretierten es für sich, ohne sich zu fragen, ob die andere das auch tat.

Sandra sagte: »Eines. Ein Mädchen. Sie ist jetzt vierzehn.«

Vierzehn.

Dinah versetzte es einen Schock und ihre Aufmerksamkeit zerstreute sich wie Perlen in einem Kaleidoskop. Sie zwang sich dazu, gelassen zu erwidern: »Sie müssen sie einmal mitbringen, die Jungen würden sich freuen.«

Sandra zog ihre schmalen Schultern hoch. »Ich weiß nicht. Vielleicht. Sie ist ziemlich schwierig ...«

Impulsiv legte Dinah ihre Hand auf Sandras Arm. »Sind sie das nicht alle? Warum kommen Sie mich nicht einmal besuchen? Irgendwann nächste Woche. Wir essen zusammen zu Mittag, nur wir beide. Hätten Sie Lust?«

Zwischen ihnen bestand eine Verbindung, die noch nicht genau zu benennen war und die über die bloße Ähnlichkeit ihrer Lebensläufe hinausging.

»Ja, gerne. Ich komme, wenn Milly bei ihrem Privatlehrer ist. Sie geht im Augenblick nicht zur Schule. Ed reist so viel, und ich möchte, dass wir beide bei ihm sind ...«

Einen Augenblick blickten Sandras helle Augen Dinah flehend an.

Von der anderen Seite des Zimmers aus beobachtete Matthew sie. Er sah, wie Dinah Sandras Arm berührte. Das ist in Ordnung, dachte er. Gut. Dinah brauchte hier drüben eine Freundin und die nervöse Frau des Schriftstellers war vielleicht die richtige. Er selbst

mochte den Autor, auch wenn er Scheiß redete. Aber für Dinah empfand er eine Spur von Ungeduld. Sie brauchte Hilfe, und sie war einmal so stark gewesen. Natürlich hatte er aus ihrer Kraft geschöpft, es mit ihrer Hilfe geschafft.

Das Gleichgewicht war jetzt anders verteilt. Er war besorgt um sie, um Dinah, und auch um sie beide. Aber da war auch diese aus Wut wundgescheuerte Stelle, die wunde Kante der überstrapazierten Geduld, die die Reibungslosigkeit zwischen ihnen aufraute.

Die Jungen waren im Bett und schliefen endlich. Selbst Ape hatte sein Winseln und Schnaufen aufgegeben und sich in seinem Korb in der Waschküche niedergelassen. Dinah saß im Morgenmantel vor dem Schlafzimmerspiegel und bürstete ihr Haar. Als sie ein kleines Mädchen war, hatte ihre Nanny ihr beigebracht, sich jeden Abend die Haare zu kämmen und dabei die Striche zu zählen. Nicht, dass sie das getan hätte, damals oder jetzt. Warum also heute Abend? Weil die Erinnerungen auf sie einströmten? Dinah erinnerte sich daran, wie ihre Eltern in ihr Zimmer kamen, während sie am Toilettentisch saß, ihre Mutter in einem Cocktailkleid mit einer Stola um die nackten Schultern, ihr Vater in seiner prächtigen Uniform. Ein Kuss oben auf ihren gebürsteten Kopf. Eine Wolke von Arpège, und die Hände ihrer Mutter ruhten auf ihren Pyjamaschultern. Ihre beiden Gesichter, die sich gegenseitig widerspiegelten, eine verzerrte halb fertige Version unter dem ausgewogenen Gesicht mit Lippenstift. Eleanor war immer so perfekt. Und doch waren sie sich ähnlich, Haar und Augen und Haut.

Dieses Band zwischen Mutter und Tochter war zerbrochen. Eleanor, lange verwitwet, lebte in England in einem Bungalow an der Südküste. Elegant, Bridge spielend, wahrscheinlich einsam. Sie selbst mit den beiden Jungen. Haare wie ihr Vater, mit einem seltsamen Wirbel am Hinterkopf.

»Kommst du ins Bett?«

Matthew war bereits dort, halb aufgerichtet mit der unvermeidlichen Fachzeitschrift. Dinah knotete ihren Morgenmantel auf und schlüpfte unter die Decke. Matthew legte seine Lektüre beiseite und machte das Licht aus.

In der Dunkelheit fragte er: »Geht es dir gut?«

»Ja. Natürlich.«

Das Frisbeespiel hatte sie nicht erwähnt. Frauen von Wissenschaftlern fühlen sich oft ausgeschlossen. Jemand hatte sie gewarnt, ganz zu Beginn. Die Frau des Professors, damals an der Uni in London war es gewesen.

Es ist wie ein sehr exklusiver Klub. Der Austausch von Ideen, der Anreiz, der schiere Nervenkitzel des Ganzen. Die meisten von ihnen genießen es mehr als Sex, meine Liebe.

Nicht, dass sie offensichtlich aus diesem Klub ausgeschlossen war, hatte sie jedoch verletzt, es war der Anblick von Matthews ungetrübtem Glück. Und als sie daran dachte, spürte Dinah einen Stich der Selbstverachtung, der ihr wie ein Dorn in den Hals getrieben wurde.

Jetzt streckte er die Hand nach ihr aus. Sie wusste, dass sie sich lieben würden, und das taten sie auch auf ihre sanfte und rücksichtsvolle Art, die andere Gefühle maskierte, die nichts mit Zärtlichkeit oder Rücksicht zu tun hatten.

Hinterher murmelte Matthew verschlafen: »Weißt du, ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch«, antwortete sie. Und dachte, dass die Trennlinie zwischen Liebe

und Hass sehr schmal und zerbrechlich war.

Dinah träumte von England. Es war zu einem Ort mit steilen Hügeln geworden, jeder Hügel enthüllte einen weiteren dahinter, an allen wanden sich verlassene Wege zu den abgerundeten Gipfeln hinauf wie Illustrationen in einem Bilderbuch.